

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Des Tschowannigregels Liesel [Schluss]
Autor: Joachim, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

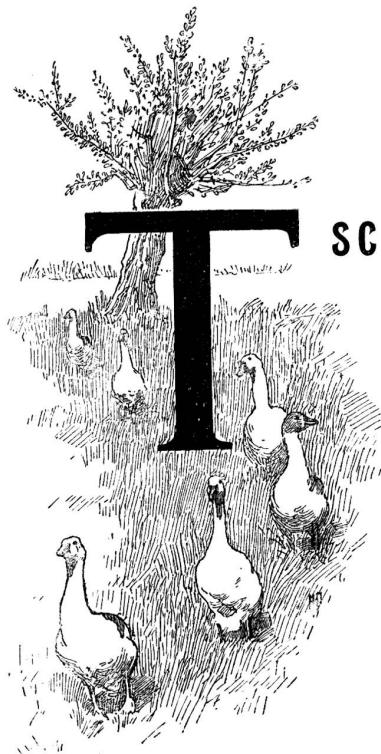
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des

Schowannig regels Diesel.

Von Joseph Joachim, Nestenholz.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nein, über allzugroße
Vereinsamung durften sich
die Oberbergleute mit
Recht nicht beklagen.

Eines Frühherbsttages
kam sogar der greise Orts-
pfarrer den rauhen, steilen
Bergpfad herauf, um, wie
er sagte, dem Gutsbesitzer
zu seinem Geburtstagsfeste
seine besten Glückwünsche
darzubringen.

Geburtstagfest? Ja, wirklich, wirklich, nähelte der
alte; heut' ist ja der Sechszehnte, Sechszehnte! . . .
Diesel reich' dem Herrn Pfarrer einen Stuhl, einen
Stuhl!

Die flinke, hübsche Haushälterin that nach Befehl,
that noch mehr, ging zu Ehren des hochwürdigen Gastes
eine Flasche Wein samt einem Teller Schinken aus dem
Keller heraus. Und es stand unserm Geburtstags-
kinde nicht wohl an, so gerne er es auch gehan hätte,
gegen diese „Verschwendug“ Protest zu erheben; viel-
mehr stieß er mit dem gefüllten Glase ziemlich freundlich an.

Nun, wie geht es denn, Papa Oberberger? begann
der Pfarrherr die Unterhaltung. Ihr seid doch alleweil
gefunden, wie?

Nicht doch, Herr Pfarrer, das Bein . . . Und seit
einigen Tagen ein lästiges Hüsteln, zur Nachtszeit die
schlaflosen Stunden!

Ja, wißt Ihr, Freund, mit unsren siebzig und mehr
Jahren auf dem Rücken dürfen wir beide, Ihr und ich, es mit der Gesundheit halt nicht mehr so genau
nehmen, sondern müssen vielmehr bedenken, daß es mit
uns allmählig abwärts geht, dem Grabe zu. Jeder
neue Tag ist für uns ein Geschenk Gottes, so faß' ich's
auf . . . Was ich aber sagen gewollt: Schon seit Jahren
hat sich in unserer Pfarrgemeinde die Notwendigkeit
einer neuen Kirchenorgel fühlbar gemacht, da die alte,
defekte, nicht mehr zu gebrauchen ist. Leider aber fehlt
der Gemeinde hißür das erforderliche Geld und sind
wir deshalb genötigt, uns an fromme Gutthäiter zu
wenden. Da dachte ich in erster Linie an Euch, den
kinderlosen, reichen Mann . . .

Der kinderlose, reiche Mann machte jedoch bei dieser
ihm unerwarteten Eröffnung ein sehr verdrießlich Gesicht;
er rutschte auf seinem Stuhle unruhig hin und her,
und stammelte ausweichend: Werde mir's überlegen, über-
legen, Herr Pfarrer, und Euch dann Bescheid geben . . .
Und als der Seelsorger sich verabschiedet hatte, sprach
der alte höchst aufgebracht: Was glaubt denn der?
Etwa es sei mit mir Mathä am Letzten? Welche Un-
verschämtheit, Unverschämtheit, hm, hm! Mein so weit
ist es gottlob nicht, ich mag noch gar nicht sterben!
Der soll mir nicht wieder kommen — gehört, Diesel?

— Er humpelte an seinem Stocke die Stube auf und
ab und brummte dabei grimmig vor sich her: Solch
eine Zumutung mir zu machen, nachdem man ihn, den
Pfarrer, gefüttert und getränkt hat — mag er sonst
ein braver Herr sein, daß hätt' er mir doch nicht anhun-
sollen, ich kenne ihn nun, hm, hm! . . . Orgel — was
kümmert mich hier droben auf dem Berg' die Kirchen-
orgel, da ich, auch wenn ich wieder zur Kirche geh',
das orgelieren ganz füglich entbehren kann . . . Ja,
meinte er höhnisch, die Leut' drunter im Dorf würden
sich wohl freuen, wenn ich ihnen mein Geld so hin-
werfen thät'! Aber, o nein, so dumm ist der Oberberger
nicht, der weiß seine Fränklein besser zu schätzen, als
nur so. Nix, nix! fügte er entschlossen hinzu. Zugleich
erteilte er seiner jungen Haushälterin die Weisung:
Falls er — damit meinte er den Pfarrherrn — wieder
mal hier oben erscheinen sollt', sag', ich sei nicht zu
Haus', Diesel, sag', ich sei ausgegangen — verstanden!

Ja wohl, Meister! Doch wird der Herr Pfarrer
es schwerlich glauben — ausgegangen mit Guerm kranken
Bein . . . Auch mag ich keine Lüge sagen, solche Sünd'
werdet Ihr mir nicht zumuten wollen . . .

O ich seh' es wohl, jammerte der alte, nachdem das
Mädchen sich entfernt hatte, die ganze Welt hat sich ver-
schworen, mich zu Grund zu richten, in meinen alten
Tagen mich noch an den Bettelstab zu bringen, wenn
es möglich wär'. Jetzt, wo mein Geld sich ein wenig
zu äufnen anfängt, und ich erst recht die große Freud'
daran hätt', will mich jedermann darum berauben, daß
Haufierer- und Bettelvolk, die Steuerkommission, ja
sogar dieser Pfarrherr! Aber ich werde mich wehren,
mich wehren bis auf's Blut! nahm er sich von neuem vor.

Die Kunde, daß der reiche Oberbergwitzer an zunehmender Gebrechlichkeit leide, drang in immer weitere Kreise, drang auch zu Ohren seiner in meist dürftigen ökonomischen Umständen lebenden Anverwandten, die ihn doreinst zu beerben hofften.

Die Folge davon war, daß fortan kaum eine Woche verging, ohne daß irgend ein Vetter oder eine Frau Bäse aus nah oder fern den Berg herauf gekrochen kam, um unserm Gutsbesitzer einen Besuch abzustatten und sich in teilnehmendster Weise nach seiner „Gesundheit“ zu erkundigen.

Ach, der erneute große Ärger des Alten! Und der sehr unhöfliche, abscheuliche Empfang, den er dem erbehungrigen Pack, wie er seine lieben Anverwandten nannte, zuteil werden ließ! Schert Euch doch, ich verlange ja gar nicht nach Euch! rief er ihnen gleich bei ihrem ersten Erscheinen höhnisch und grob zu. — O ich merk' die Absicht wohl, brummte er, mögen es nur nicht erwarten, bis ich die Augen zumach', um alsdann wie die Staubvögel über das reiche Erbe herzufallen. Aber damit hat es hoffentlich noch seine gute Weil', gute Weil', hm, hm! Ich werde noch viele, viele Jahre leben, ich! meinte er, trotz der heftigen Schmerzen, welche ihm sein wundes Bein bereitete.

Nicht einmal seinem Arzte traute er mehr, unterzog sich dessen Behandlung nur mit Widerstreben. Wer weiß, brummte er, ob er nicht von diesem oder jenem bestochen worden ist, damit er mich — dieser Brillenmann schaut alleweil so verschlossen und verdächtig drein...

Eines Späthommertages erschien ein junger Besucher, der sich als Neffe der seligen Oberbergmutter auswies, und den man schicklicherweise doch nicht grob abfertigen durfte, denn er war Student der Theologie und, was in den Augen unseres Erbokels noch mehr galt, aus ziemlich gutem Hause, also nicht so erbegierig gleich den andern. Und auch sonst ein feines, junges Herrchen, mit allen Höflichkeiten wohl vertraut. Liesel legte für ihn warme Fürsprache ein. Er befindet sich in der Kavanz¹⁾, sagte sie, und wird sich freuen, nach dem monatelangen, mühsamen Studieren einige Tage hier oben gesunde Bergluft genießen zu dürfen.

Hm, hm! brummte der immer noch misstrauische Alte, die reine Bergluft hätte er sich auch anderswo suchen können!

Zudem sei ihm, wie er sagt, Eure Selige Taufgottes²⁾ gewesen.

Kann schon sein — ja ich entinne mich noch — hm, hm!

Auch haben wir ja oben im Hause ein hübsches Gastzimmerchen bereit... Und ob für einige Tage

eine Person mehr oder weniger sich an unsern Tisch setzt, die Unkosten sind ja gar nicht groß, sozusagen nicht der Rede wert.

Endlich, nach einigem Bedenken, erteilte der Alte seine Einwilligung, mit dem Vorbehalte jedoch, daß des Gastes willen keine allzu reichliche Aufwart getrieben werden dürfe. Die Butter, sagte er, ist gegenwärtig so teuer, gilt, wie der Pächter mir gestern berichtete, bereits elf Batzen, man bedenke! Also die Butter sparen, Liesel, und das Fleisch — merk' es dir!

Ja, ja!

Der Alte brummte, nachdem seine Haushälterin die Wohnstube verlassen; Ja, ja! sagt sie, und thut doch was sie will — daß Elend! Sie hat sich sogar kaum enthalten können, laut aufzulachen, ich seh' es wohl; sie bringt mich mit ihrem Eigenfinn und ihrer Verhunlichkeit noch in's Grab! —

Der junge Theologe verstand sich auf das Flötenspiel, besaß darin eine bemerkenswerte Fertigkeit. Doch wußte ihm der Herr Onkel für den Lärm, wie er es nannte, wenig Dank, gab sein Mißfallen offen genug zu erkennen. Desto mehr freute sich Liesel des neuen, fröhlichen Lebens im Hause. Weshalb der Gast die muntere Gesellschaft der reizenden, jungen Haushälterin derjenigen des mürrischen, grämigen Alten weit vorzuziehen begann und in ihrer Nähe weilte, wo sie nur immer stand und ging, was sie ihrerseits gut leiden mochte. Es war eine Freude zu hören, wie die beiden mit schlagfertigen Worten sich neckten und dann wieder zusammen sangen, ein Volkslied um das andere. Doch als er einstmals in der Küche, während sie das Abendessen bereitete, ihr plötzlich um den Hals fiel und, ehe sie es verhindern konnte, einen feurigen Kuß versetzte, da entwand sie sich mit einer zornigen Bewegung seinen Armen, zugleich strich sie ihm mit der rußigen Pfanne kräftig über das Gesicht, so daß dieses aussah, gleich demjenigen eines Schornsteinfegers. — Wie, rief sie entrüstet, Ihr wollt ein katholischer Geistlicher werden, Ihr? Marsch da, zur Küche hinaus! — Das Unglück wollte, daß just der „Herr Onkel“ in der Küchenthüre erschien und so Zeuge eines Teils dieses seltsamen Auftrittes geworden war.

Und des folgenden Morgens schon fand sich der Studiosus veranlaßt, seinen so hübsch geträumten Ferienaufenthalt im Oberberghause plötzlich abzubrechen und zu Muttern zurückzukehren. Der Herr Onkel aber sagte mit großem Nachdruck: Siehst Du nun, Liese, wie es kommt, wenn man solche Leut' in's Haus nimmt? Soll mir aber keiner mehr kommen, hab' an diesem einen genug gekriegt; da wird all' Dein Fürbitten und schön Schwätzchen nichts mehr helfen, daß es nur weißt!...

¹⁾ Kavanz.

²⁾ Bathin.

Horch, rief er ärgerlich, es pocht jemand an die Haustür! Wird schon wieder so ein —

Er brach plötzlich ab, und seine unzähligen Stirnrunzeln fingen sich wieder einigermaßen an zu glätten, ja sein eingekniffener Mund begann sich sogar zu einer Art freundlich zufriedenen Lächelns zu verzerren. Denn der Mann, der soeben mit lautem Gruß in die Stube trat, das war sein Schwager Bollenweidhans, ebenfalls ein reich begüterter Bergsenn, der also nach der Meinung unseres Oberberghalten auf das ihm dereinst zukommende Erbe nicht zu harren brauchte. Aus diesem Grunde und weil der Schwager in Geschäfts- und andern Dingen reiche Erfahrungen besaß, mochte er dessen Besuche gerne leiden — zumal dieselben nicht selten durch namhafte Freundschaftsgehenke verbunden waren.

Nach dem Mittagessen sagte der Bollenweidhans, indem er mit dem Glase auf das „gegenseitige Wohl“ anstieß, sagte es in aufgeräumtem Tone, der ihm zu eigen war: Sag' mal, Schwager, wie da dein Mädelchen gut kochen kann, blitzz nochmal! Und die hübsche Ordnung überall, und alles so proper in und um das Haus — ein solch trefflich Haussmädelchen ist wohl selten zu finden!

Ja wohl, hm, hm! Ist treu und stiehlt nicht, die Liesel, selb' muß ich bekennen. Hab' sie nämlich erprobt, mußt wissen.

So, hast du? Ich meine aber nicht nur das, sondern ihr ganzes Thun und Lassen, fast fürnehm zu nennen, so eigenartig fürnehm. Und so flink und geschickt, die Arbeit geht ihr aus den Händen, man weißt nicht wie. Und ist niemals überdrüssig, däucht mich, sondern allzeit fröhlich und munter. Ein Mädelchen, sag' ich, nicht zu bezahlen!

Ja, näselte der Alte, sein Jahrlohn ist dafür auch hoch genug. Völle hundert Franken per Jahr, bedenk!

Ach was, die reine Bagatelle für das, was es dir leistet, verdiente ja weit mehr, das doppelte, das dreifache!

Hm, hm!

Du solltest dem Mädelchen, das seine schönsten Jugendjahre in deiner Einsamkeit zu bringt und dir opfert, füglich ein Vermächtnis machen von wenigstens einigen Tausend Franken. Federmann müßte bekennen, daß das nur billig und recht . . .

Diese Worte schienen dem Alten nicht zu behagen, sowie das Gesprächsthema überhaupt. Er räusperte sich mehrmals und sprach endlich: Nun, daß die Liesel nichts kriegen soll, ist nicht gesagt. Ich hab' ihr bereits das Bett, worin sie schläft, zu Geschenk versprochen.

O so ein Dienstbotenbett, kaum vierzig Fränklein wert, hahahaha! lachte der Bollenweider belustigt auf.

Nun, fuhr der Oberberghalz, seinen Arger nur mühsam niederschluckend, fort, da, mit der Liesel — es

ist nicht mein letztes Wort. Wenn das Mädelchen bei mir treu aushält — ich kann auch noch ein mehreres thun. Ich werde mir's überlegen, es ist ja noch Zeit genug, hm, hm!

O der Filz, dachte der Gast ärgerlich in sich hinein. Meint gewiß, er werde noch hundert Jahre leben, hockt auf seinem Geld, auf seinem Reichtum, wie die Kröte auf ihrem Schatz! Nicht einen Rappen wird er dem Mädelchen vergaben, man wird sehen.

Er wurde diesmal kühl verabschiedet, und er sah es ein, daß er es mit seinem Schwager für eine Weile ordentlich verdorben hatte. Was frag' ich darnach? dachte er beim Weggehen. Gut, daß ich ohne ihn leben kann. — Von der Küche her vernahm er muntern, hellen Sang. — Ein ebenso fröhlich gefreut als grundbrav Mädelchen! sagte sich der graubärtige Bergsenn, indem er stillestand und ein Weilchen wohlgefällig lauschte. Mußt doch auch ihm Ade sagen. — Er lehrte wirklich um, pochte leise an die Küchentüre und legte ein großes Silberstück auf die Herdplatte. — Für dich ein klein Trinkgeld! sagte er und ging dann erst fürbas.

Nun, da der Schwager Hans das Haus verlassen, begann der Alte in der Stube seinem lange verhaltenen Unmute durch brummende, knurrende Worte Luft zu machen: Keiner meint es gut mit mir, niemand auf Erden ist mir wirklich Freund. Alle wollen mich mit Fleiß zu Grunde richten, zu Grunde richten . . . Gottlob, daß ich doch noch selbst Meister bin über mich, o das ist mein einziger Trost — selbst noch Meister über mich! —

Das Neujahrsfest rückte heran. Zugleich stellte sich in der Wohnung des Oberberg-Grundbesitzers ein Besuch ein, der stets und voller Freude willkommen geheißen wurde, der Pächter mit dem Jahrespachtzins. Die sehr beträchtliche Summe bestand, wie der Alte es liebte, aus lauter blanken Goldstücken und Silberlingen. Und nachdem jener sie sorgfältig nachgezählt hatte zum zweiten und dritten Male und in ein Leinwandsäcklein geschoben, befahl er gut gelaunt und in einer seltenen Anwandlung von Freigebigkeit: Liesel, bring' Wein her und 'was dazu zu essen!

Er reichte dem Pächter den aufgetragenen duftenden Neujahrskuchen hin, sowie die sehr appetiterweckenden roten Schinkenschnitten, als selbst auch und trank redlich mit — so aufgeräumt hatte die Liesel ihren Dienstherrn schon lange nicht mehr gesehen, sie mußte unwillkürlich lächeln.

Doch als sie ihren Dienstherrn, nachdem der Pächter sich entfernt hatte, das mit Geld gefüllte, schwere Linnenäcklein mühsam in seine Schlaftube schleppen und in den Grund des Eichenschrankes werfen sah und den metallenen Klang vernahm, den die bereits darin schlummernden Schätze bei der Berührung von sich



Cliché u. Druck: „Polygraphisches Institut Zürich.“

Photographische Aufnahme nach der Natur von Chr. Meisser, Schiers.

Frisch Wasser.

gaben, da rief sie voller Angst und Besorgnis: „Jesis, welch ein Leichtsinn, solch eine Masse Geld im Hauf' zu behalten! Es könnt' Euch ja gewaltsam gestohlen werden, meinte sie, während es in der Sparbank sicher aufgehoben wäre, und überdies noch ansehnlich Zins tragen würd.“

Fast bereute sie es, diese Worte gesprochen zu haben, denn nun hatte der alte Mann keine Ruhe mehr Tag und Nacht. Besonders zur Nachtzeit — einstmals bei dem schlaflosen Daliegen hörte er in der Nähe ein höchst verdächtiges, anhaltendes Geräusch. Zwar war es bloß eine am Wandgetäser nagende Maus. Unser Alte jedoch dachte gleich an Einbrecher, Diebe und Mörder, und fing, in Angstschweiß ausbrechend, jämmerlich an um Hülfe zu schreien, so laut er nur vermochte. Und die erschrocken herbeigestürzte und nur notdürftig gekleidete junge Haushälterin mußte sämtliche Lampen anzünden und in der Stube Wache halten den ganzen Rest der kalten Winternacht, so daß sie ordentlich fror und schließlich, als sie den Alten laut schnarchen hörte, nun selbst auch von Furcht angewandelt wurde... Sobald jedoch der Morgen kam, sagte sie in ziemlich ungehaltenem, gebieterischem Tone: „Nun aber soll das Geld aus dem Hauf', ich leid's nicht länger! Wollt Ihr selbst es nicht fortschaffen in die Zinskasse, ei, so geh' ich, und zwar heute noch; und nun besinnt Euch!“

Er trennte sich höchst ungerne von dem Gelde, das ihm das Liebste auf Erden; auch hegte er immer noch ein gewisses Misstrauen gegen die Bankherren und „Prokrater“, welche, seiner Meinung nach, einen leicht betrügen könnten. Schließlich willigte er doch ein, füllte erst einen alten, ledernen Tornister und sodann, als dieser platzte, ein hölzernes Kästchen mit lauter gemünztem Edelmetall, eine Last, welche hinaus zu tragen und auf den bereit stehenden Handkarren zu heben seine energische junge Haushälterin all' ihre Kraft anwenden mußte. Raschen Schrittes fuhr sie mit dem Karren den Berg hinunter, und der Alte sah ihr seufzend und von mächtigen Sorgen erfüllt, nach. Es gerente ihn, die Einwilligung erteilt und das Geld herausgegeben zu haben. Denn wenn sie, die Liesel, auf dem Wege nach dem etwa drei Wegstunden entfernten Kreisstädtchen angegriffen und beraubt werden sollte — ihn schauderte bei dem Gedanken. Diese hohe, schwere Summe allenfalls verlustig gehen zu müssen — entsetzlich! Und abgesehen von Räubern — wer bürgte eigentlich dafür, daß nicht es, das Mädchen selbst, mit dem Reichtum auf- und davon ging? Bislang hatte es sich zwar als sehr fromm und ehrlich erzeigt. Aber Gelegenheit macht Diebe! sagte er sich stöhned und tief seufzend. Und wem ist eigentlich noch zu trauen auf Erden? O, wie dummi war ich, wie leichtsinnig!

Des Pächters Stine kam herüber, um nach der von Liesel erhaltenen Vorschrift für den Gutsherrn das ein-

fache Mittagessen zu bereiten. Gener aber genoß sehr wenig davon, dachte nur immer kummer- und sorgenvoll an sein ausgewandertes Geld, an seine Haushälterin — nein, nur an sein Geld. Ein Trost war ihm geblieben: gut, daß ich nicht alles hinausgegeben, sondern noch ein Säcklein voller Fünfliber zurückbehalten habe, ohne daß die Liesel darum weiß! dachte er einigermaßen beruhigt. — Dann aber, als die Stine sich wieder entfernt hatte, überkam ihn auf einmal wieder die blasser Furcht: die immer noch sehr ansehnliche Summe Geldes im Kästen, und er, der gebrechliche alte Mann, allein im Hause! Er hatte keine Ruhe mehr noch Nacht. Erst dachte er daran, des Pächters Poldi als Leib- und Hausswache herbeizurufen. Doch war der kräftige Bursche eben erst mit Ross und Wagen von dannen gefahren, er samt seinem Alten nach dem Bergwald hinauf. Und wer bürgte dafür, daß auch dem Poldi, der schon längst gerne sich eine eigene Haushaltung gegründet hätte, zu trauen? — Plötzlich kam ihm ein Gedanke — wie dummi, daß ihm dieser nicht schon früher gekommen... Mit großer Anstrengung hinkte er in seine Gerümpelkammer hinauf. Dort stand in einer Ecke ein von Spinnweben umgebenes, altes, verrostetes Jagdgewehr mit Feuersteinschloß. In einer daneben hängenden, von Mäusen zernagten Jagdtasche befand sich ein Pulverhorn nebst Schrotbeutel. Beides, Flinten und Jagdtasche, trug er scheu und vorsichtig die Treppe herunter; denn vielleicht war die Waffe noch geladen und konnte unversehens losgehen... Nein, sie war, wie der Alte mittelst des Ladestockes sich überzeugte, nicht geladen. Er säumte nicht, dieselbe, so gut seine zitternden Hände es gestatteten und seine diesfallsigen Kenntnisse reichten, schußbereit zu machen. Erst schüttete er eine Handvoll Schrotkörner in den Lauf und sodann ein Quantum Schießpulver nach, auch einen Papierpropfen vergaß er nicht, hineinzustopfen und die Pfanne mit Bündkraut zu versehen, so wie er in seiner Jugend einmal den alten Jägerwillen hatte thun gesehen. Und nachdem er die also geladene Waffe neben sich in die Öfenecke gestellt, dachte er voller Befriedigung und von der ungewohnten Anstrengung ausruhend: So, nun darf ich doch wieder ruhig atmen, und ohne Furcht Liesels Heimkehr abwarten; kann auch nachts um vieles beruhigter schlafen, denn ich werde das Gewehr ganz in meiner Nähe behalten, dicht neben dem Bett... Freilich blieb noch die Frage zu lösen, welche er an sich selbst stellte: ob er im Falle der Not, im entscheidenden Augenblicke auch Mut genug haben würde, loszudrücken...

Er schaute beinahe fortwährend zum Fenster hinaus, mit steigender Sehnsucht die Rückkehr Liesels erwartend. Und als jene endlich erfolgte, und das Mädchen ihm mit hochgeröteten Wangen eine Anzahl hübsch verzierter



Bankobligationen auf den Tisch hinlegte, da ging ein Lächeln der Befriedigung über seine schwärzlichen, faltenreichen Züge. — Es stimmt — stimmt vollkommen, — hm, hm! grunste er vergnügt und die Papiere sorgsam in den Kästen verschließend.

Die junge Haushälterin erzählte: denkt Euch, Meister, drunten im Nied, wo beidseitig der Straß' die hohen Weidenbüschle stehen, begegnete ich im Hinfahren einem betrunkenen, wildbärtigen Stromer, welcher auf mich zugestolpert kam, und die freche Frage an mich richtete: Nun, Dirn', was führst du denn da auf dem Karren? — Statt aller Antwort versetzte ich ihm schnell besonnen einen kräftigen Fauststoß auf die Brust, so daß er über das Straßenbord hinunter kollerte; ich aber fuhr so schnell als ich konnte davon — gut, daß das Kleistchen festgebunden war! Und wie froh war ich, nach wenigen Minuten Hellendorf erreicht zu haben und die offene, sichere Landstraße! . . . Nun aber geh' ich mich hurtig umkleiden und Euch das Abendessen bereiten.

Ja, thu' das, Liesel, ich hab' Hunger, die Stine — hm! — versteht es doch nicht so gut, hm hm!

Der Alte in seinem weichen Pfuhle dankte Gott, ein solch mutiges, tapferes und zugleich grundehrliches Hausmädchen zu besitzen. Es hat zur Belohnung ein reiches Trinkgeld verdient, mußte selbst unser Geizhals sich gestehen. Schon stand er im Begriffe, ein blankes Goldstück hervor zu holen. Doch besann er sich schnell eines andern. Ein Frankenstück thut's auch, sagte er sich. Die Liesel hat ja ihren schönen Jahrlohn und das gute Essen jahraus und ein . . .

War es die reichlicher als sonst genossene Abendmahlzeit oder die ungewöhnlichen Gemütsaufregungen des Tages — der alte Mann schief in jener Nacht nicht gut, hatte schwere Träume und einen heißen, fiebrhaften Kopf. Auch des folgenden Tages fühlte er sich so sehr angegriffen, vermochte nur mit Mühe sich anzukleiden. Und all' die von Liesel zur Anwendung gebrachten Sorten Heilkräuterthee versagten diesmal ihre Wirkung, selbst die auf ein Brotstück gegossenen Hoffmannstropfen wollten so wenig fruchten, als vor dem Schlafengehen das heiße Fußbad und das auf die Magengegend aufgelegte, mit warmen Kleien gefüllte Säckchen; der Alte klagte und ächzte immerfort. Da beschloß die besorgte junge Haushälterin, den Arzt herbeirufen zu lassen.

Ein Magenkatarrh! erklärte jener nach geschehener, eingehender Untersuchung. Wird bei richtiger Diät bald gehoben sein, fügte er in beruhigendem Tone hinzu.

Allein der Alte, welcher soeben die Kunde erhalten hatte, daß drunten im Thale der Typhus ausgebrochen sei in mehreren Familien, wurde von Angst und Bangigkeit ergriffen. Dieser Land-

arzt genügte ihm nicht mehr, des Pächters Poldi erhielt den Auftrag, schleunigst einen berühmten Stadtprofessor, dessen Namen unserm alten Bergsennern zufällig bekannt geworden war, per Fuhrwerk herbeizuholen, „koste es, was es wolle!“ Er wollte nicht sterben, nein, nein, sondern noch lange, lange Jahre leben um jeden Preis.

Sein hochgradig aufgeregtes Gemüt beruhigte sich erst einigermaßen, als auch der Herr Professor lächelnden Mundes versicherte: die Sache ist durchaus nicht gefährlich, Papa! Nur nicht so ängstlich sein, es könnte Ihnen schaden!

Ja, der hat gut reden, hm, hm! brummte der Alte hernach. Ist noch jung und bei kräftiger Gesundheit. Hat nicht, gleich mir, einen Rudel hungeriger Anverwandter, die gierig auf das Erbe warten, seinen Tod schuftig herbeiwünschen, ja ihm denselben auf den Hals schicken würden, wenn sie könnten, gleich mir . . . Über sie täuschen sich, ich bin noch lange nicht gewillt, ihnen den Gefallen zu thun, zu sterben — noch lange nicht! rief er verzweiflungsvoll aus. Liesel, reich' mir die Kleider, ich will aufstehen und Ihnen zeigen . . .

Er stand trotz des Mädchens dringendem Abmahnens wirklich auf, mußte jedoch nach kaum einer Viertelstunde schon wieder zu Bett gebracht werden. Der Schwindel hatte ihn erfaßt, dazu die große, schmerzhafte Müdigkeit in den Gliedern.

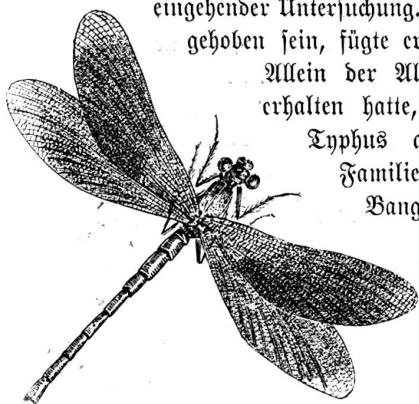
Die junge Haushälterin eilte zum Hofbrunnen hinaus, um für den hinfälligen Mann ein Glas frisches Wasser zu holen. Da, in der abendlichen Dämmerung, tauchte plötzlich eine hohe, schlanke Männergestalt vor ihr auf, diejenige des Schwendimattdori's, welcher mit gedämpfter, flehentlicher Stimme sprach: Bist immer noch höhn¹⁾ auf mich, Liesel?

Höhn auf dich? Das war ich ja eigentlich nicht . . .

Sie war es in der That nicht, wer hätte auf den gutmütigen und äußerst braven Burschen ernsthaft böse sein können. Ja, unsre junge Schöne hatte sich schon oft gestehen müssen, daß unter all' ihren offenen und heimlichen Anbetern dieser Schwendimatterbe in jeder Beziehung der weitaus achtung- und schätzenswerteste von allen. Und wenn sie einem von ihnen Herz und Hand schenken wollte! — Aber daran, an das Heiraten, ist bei mir, armen Mädchen, nicht zu denken, sagte sie sich voller Resignation. Bin lange genug „Gotteswillenkind“²⁾ gewesen, mag nicht auch noch als junge Gotteswillenfrau in ein Bauern- oder Sennenhaus eingelassen werden, o nein! dachte sie voller Stolzgefühl von Neuem. . . . Laut sagte sie zu dem demütig harrenden Jungsenn: Nun aber laß' es gut sein, Dori, es könnt'

¹⁾ böse.

²⁾ Geduldetes Armenleutekind.



uns jemand sehen oder hören und darüber deiner Mutter berichten — geh' du, geh'!

Nein, ich geh' nicht, erst muß ich dir noch ein paar Worte sagen! . . . Höre, Liesel, du irrst dich in mir. Ich bin der schwachmütige Zipfel nicht, für den du und alle Welt mich gehalten. Guck, ich hab' zu meiner Mutter gesagt erst gestern abends wieder, als sie mir des Hintermättlers dicke Breni anrühmen wollte — Mutter, hab' ich gesagt, die Liesel will ich und keine Andere, daß es nur weißt!

Er hatte des schönen Mädchens Hand zu erfassen gesucht, doch jenes wehrte: laß' mich, Dori, mein Meister ist arg unwohl.

Aber ich darf doch wiederkommen, gelt? bat er.

Sie ließ ihn ohne Antwort, eilte mit kurzem Gutenachtgruß ins Haus hinein und schloß die Pforte geräuschvoll ab.

Der Patient aber wies den Trunk frischen Wassers eigenmäig von der Hand. — All' Stund' ein Löffelchen eßliche Mixtur, dann und wann ein bischen magere Suppenbrüh, und nun kommst mir noch mit lautem Brunnwasser — wo soll ich da wieder zu Kraft kommen? klagte er. Und in meinem Alter hab' ich Kraft vonnöten, nichts als Kraft! eiferte er; und verlangte, daß ihm kräftiger Rotwein verabreicht werde; auch nach eingeschlagenen Eiern¹⁾ oder einem Stück Braten lautete sein Verlangen.

Und die junge Haushälterin willfährte ihm endlich, wenn auch nur mit Widerstreben.

Soll ich bei Euch aufzubleiben? fragte sie. Sagt's mir, Meister, 's ist mir ja nichts zu viel!

Nein, nein, geh' du nur zu Bett! Ich denk', ich könne diese Nacht tüchtig schlafen, mal wieder tüchtig schlafen. Nur noch ein Schlückchen Goliath oder wie man das hellgelbe Zeug dort in der Flasche nennen thut — noch ein Schlafkäpplein, Liesel!

Der Schlummer stellte sich bei dem Alten wirklich frühzeitig ein; zugleich aber auch, infolge der genossenen, für den kranken Magen schwerverdaulichen Speisen und erhitzen Getränke, der Fiebertraum, welcher ihm seltsame, beängstigende Bilder vorgaukelte: Eine Schar erbeutende und beutegierige Männer und Frauen hielt das Haus belagert, begehrte stürmisch Einlaß und stieß müste, schreckliche Drohungen aus. . . . Er wollte um Hülfe rufen, doch die Kehle war ihm wie zugeschnürt, es saß ihm der grausame Alp auf der Brust. . . .

Es mochte etwa zur Mitternachtstunde gewesen sein, als Liesel durch ein, wie von einem Falle herrührendes, seltsames, polterndes und zugleich klirrendes Geräusch aus ihrem Fuß, tiefen Schlummer jählings aufgeweckt wurde. Sie erhob sich und horchte. Vielleicht doch nur eine Sinnesstörung! sagte sie sich. Doch jetzt hörte

sie ja ganz deutlich von einer der Borderstuben her schwache, ächzende Hilferufe. Sie kleidete sich notdürftig an und eilte mit dem Lichte in der Hand in ihres Dienstherrn Schlafgemach hinüber. Dort lag das im Nachtgewande beständliche alte Männchen zusammengekauert auf dem harten, kalten Fußboden, neben sich einen schweren Geldsack, denselben mit seinen Händen immer noch krampfhaft umklammert haltend. Alle Umstände sprachen dafür, daß der Greis im Fiebertraume sich erhoben und seinen Schatz aus dem Kasten hervor geholt hatte, um denselben anderswohin, wahrscheinlich in sein Bett zu bergen, und dabei mit der seine schwachen Kräfte übersteigenden Last zu Boden gestürzt war.

Ach, wie einfältig, wie dumm! scholt die junge Haushälterin, indem sie mit kräftigen Armen den hilflosen, alten Mann vom Boden aufhob und auf sein Lager zurückbrachte. Wie kann man im Wachen und Träumen nur immer an dem schändlichen Mammon hängen!

Er aber stöhnte kläglich: Das Bein, Liesel, ach, der Schmerz in meinem armen Bein! Und wie mich friert — brrr! rief er zähneklappernd.

Er hatte, indem er in Fieberschweiß gebadet, das Bett verlassen, sich eine heftige Erkältung zugezogen. Dieselbe entwickelte sich trotz der eiligt herbeigerufenen ärztlichen Hilfe und aller angewendeten Heil- und Schutzmittel zu einer schweren Lungenentzündung, welcher die Kräfte des hinfälligen alten Mannes nicht mehr gewachsen waren.

Eines Nachts, kurz vor seinem Tode, rief er mit schwacher, heiserer Stimme: Die Schlüssel, Liesel — reich' mir die Schlüssel her von allen Kästen und Kästen — nichts sollen sie kriegen — nichts.

Ach, Meister, denkt doch nicht alleweil an's Zeitliche, Vergängliche! Denkt lieber an Euer Seelenheil. Ich will Euch das Vaterunser vorbeten und das Neun- und Leidgebet, soll ich?

Seine Lippen bewegten sich, er betete leise nach . . .

Darauf aber wollte er doch noch seinen Willen haben, nämlich wenigstens seinen Kassenschlüssel in Besitz nehmen. Die Wärterin mußte ihm willfährten. Zenen eisernen Gegenstand zwischen die Finger gepreßt, schied er aus diesem Leben.

Liesel weinte aufrichtige Trauerthränen. Hatte sie doch ihre ganze reifere Jugend auf dem einsamen Bergsennenhause zugebracht, die verstorbene Oberbergerin war ihr eine liebevolle, wohlwollende Pflegemutter und auch der soeben verstorbene Alte trotz seinem Geize und seiner Wunderlichkeit stets ein gütiger und nachsichtiger Dienstherr gewesen, bekannte sie sich. Und nun ist es plötzlich aus, meines Bleibens hier oben nicht mehr! klagte sie, in Schmerzenstränen ausbrechend.

Es kam noch schlimmer, als sie gedacht und gefürchtet hatte.

¹⁾ Splegefleier.

Kaum war der Hinscheid des alten, reichen Berggutbesitzers bekannt geworden, als schon von allen Seiten die zahlreichen Erben desselben eilicht daher gelaufen kamen und in das Trauerhaus eindrangen. Ihr erstes war, die Leichenwache besorgend, der jungen Haushälterin in höhnischem, häserfülltem Tone zuzurufen: Scher' Dich aus dem Hauf, Mädelchen! Da hast nun hier lang' genug ein herrlich Wohlleben geführt und von unserer Sach' gegessen und — wir merkten es gut! — den schäbigen Alten gegen uns aufgehebt — nun scher' Dich, sofort, marsch!

Alle waren ihr feindselig gesinnt mit einziger Ausnahme des Bollenweidhans, der sie gegen alle ihr zugeschleuderten Vorwürfe mutig verteidigte und kräftig in Schutz nahm. Ohne seine wirksame Hilfe wäre sie sogar um ihr sauverdientes Dienstlöhlein und das von dem Verstorbenen ihr zugesprochene wenigwertige Zimmermobiliar betrogen worden.

Der Bollenweider war es auch, welcher Liesel nach geschehener Begräbnis das freundliche, väterliche Anrebeiten machte: Zieh' Du mit mir nach Hauf, Mädelchen! Ich und meine liebe Alte können Deine vortrefflichen,



Landsgemeinde in Hundwil (Appenzell A. N.) 1897. Phot. Aug. Ammann, Zürich. (Siehe S. 58 u. f. f.)

treuen Dienste gar wohl gebrauchen. Du sollst den Schritt nicht bereuen, kannst drauf rechnen!

Als die Beiden mit einander an dem Schwendimattjennenhause vorübergingen, stand der Tidor just in der Scheunensturz, und machte große Augen, so verwundert große Augen. Seine an Kurzichtigkeit leidende korplente Mutter beugte sich zum offenen Fenster hinaus und fragte neugierig: Wer war's, Dori?

Wer es war? Das will ich Euch sagen: Die Oberbergliesel, die ich ewig lieben werde — diese oder keine werd' ich heiraten, sag' ich nochmals! erklang es mit entschlossener, beinahe zornvoller Stimme.

Aber, Dori, red' doch nicht so einfältig, ich bitt'! Sei doch nicht so vernarrt in das Habenichtschen, während Du nur die Hand auszustrecken brauchst, um des Wannenhöfers Amrei oder des Mösslers Maribab¹⁾, beides dosse¹⁾ Mädelchen und reiche Erbinnen —

Die könnt meinetwegen Ihr heiraten oder der Ätti, ich mag sie nicht! . . . Glaubt ja nicht, daß ich noch immer der folgsame Schulbub' sei, als den Ihr mich bisher gehalten! ich hab' auch meinen Kopf, ich, Ihr werdet sehen!

Und nochmals gelobte er sich mit tiefem Schwur: Die Liesel oder keine!

¹⁾ derbstatisch.

Er setzte es schließlich wirklich durch, wenn auch erst nach etlichen Monaten.

Es war nämlich bekannt geworden, daß die vor Jahren verstorbene Oberbergennin ihrer Pflegetochter ein Kapital von mehrern Tausend Franken vermacht und bis zu deren nun erfolgten Volljährigkeit dem Pfarramte zur Verwaltung übergeben hatte. Die Fama machte gleich einige und Zehntausende daraus. Die Leute riefen erstaunt: Ah! und lugten das ehemalige „Almosenkind“ bereits mit andern, achtungsvollen, neidischen Augen an.

Des fernern ging das Gerücht: Der Vollenweidhans hat sein von dem seligen Oberbergthalz erhaltenes Erbteil auf die Liesel, an welcher der schame Kauz und seine Alte nun einmal den Narren gefressen haben, übertragen lassen; ja er gedenke sogar, da er selbst kinderlos und ohne nahe Verwandte, von seinem eigenen Vermögen noch ein Unfehlbares beizufügen, dem Mädchen zur Aussteuer.

Die Schwendimattennin sagte zu ihrem Manne: Am End' wird diese Liesel noch reich werden, ordentlich reich. Und da sie sonst unbescholtene und ein ausnehmend werthafte Mädchen ist, . . . und unser Dori so sterblich in sie verschossen ist, daß wir schier befürchten müssen, er wird' uns eigentlich zum Troß ledig bleiben, was ja ein eigentlich Unglück zu nennen wär', ich wag' nicht dran zu denken; so — nun, am End' könnt' ich mich schon dren schicken, daß er diese Liesel — was meinst Du dazu, Joggel?

Die höchst überflüssige Frage, da die Sennin wohl wußte, daß sie von dieser Seite niemals einen Widerspruch zu befürchten hatte.

* * *

Auf den rauhen, garstigen Winter war ein sonniger, woniger Frühling gefolgt, ein blumen- und blütenreicher Mai sondergleichen.

Um sonnenhellen, goldenen Pfingstfestmorgen war es, als die an der Hauptgasse wohnenden Leute von Pfullendorf einander von hüben und drüben zuriefen und fragten: Hatt Ihr das mit einem glänzenden Stappen bespannte Bernerwägelchen auch vorbeifahren gesehen?

Ei ja!

Es saßen zwei junge Leute darauf — sah, drunten im Ochsen halten sie Einkehr — sogar Küssspann! —

Solches geschah in dem einfachen, einfältigen Bauendorfe halt nicht jede Woche . . .

Und am Mittagstische erzählte man sich weiter: Die beiden fremden Leutchen sind auch in den Gottesdienst gekommen; ein überaus stattliches Paar. Besonders das Mädchen ist so ausnehmend hübsch, wie keines hier im Dorfe; hat ein Gesichtchen wie Milch und Blut und dabei so sonderbare, tiefdunkle Augen und rabenschwarzes Lockenhaar; und es grüßte freundlich nach rechts und links, aber niemand wollte es kennen. Der Kleidung nach muß es eine fünehe Bauerntochter sein.

Im Laufe des Tages vernahm man noch mehr: Die Beiden sind Hochzeitsleute aus dem Schoristal; er ein reicher Sennennbub, einziger Sohn des Hauses — der Statthalterchristen will dessen Alten vom Viehhandel her gut kennen — sie eine reiche Sennentochter. Und nachdem sie im „Ochsen“ zu Mittag gegessen und getrunken, gingen sie miteinander ins Pfarrhaus; und hernach auf den Friedhof hinüber. Alsdann stiegen sie Hand in Hand bergauf — vor etwa einer Halbstunde — nach dem Lugisbühl hinauf . . .

Und man rief sich zu auf der Gasse und vor den Häusern voller Erstaunen: Hört Ihr vom Lugisbühl herunter den hellen, herrlichen Mädchensang, die prächtigen Lieder und wunderbar hohen Läufers und Triller, die einen seltsam anmuten, als hätte man sie zu früheren Zeiten schon mal vernommen von demselben Bergbühl herab!

Da stieg in einigen plötzlich eine Vermutung auf, die durch die Mitteilung, welche die geschwätzige Ochsenwirtin ihren versammelten Sonntagsgästen mache, die volle Bestätigung fand:

Es ist des Tschowannigregels Lieschen, nunmehr die Braut des reichen, jungen Schwendimättlers, denkt Euch, denkt!

Sie wollte vor ihrer Verheiratung noch einmal ihre Geburtsstätte besuchen gehen, wo sie so viel reine, kindliche Freuden genossen hatte bei lieb arm Mütterchen und „Großtatte“; wollte nochmals dort droben die unvergessenen Lieder und Weisen der ehemaligen kleinen Gaißhirtin singen aus empfindungsvoller, lieb bewegter Brust. . . .

Die Dorfleute aber konnten selbigen Abend nicht müde werden auszurufen voller Erstaunen und Neidgefühl:

Des Tschowannigregels Lieschen — ei, wie die armütige, verachtete Kleine Glück gehabt, gelt, gelt!

